

Religion und Moral

Wikipedia: Moral bezeichnet meist die faktischen Handlungsmuster, -konventionen, -regeln oder -prinzipien bestimmter Individuen, Gruppen oder Kulturen, sofern diese wiederkehren und sozial anerkannt und erwartet werden. So verstanden, sind die Ausdrücke Moral, Ethos oder Sitte weitgehend gleichbedeutend und werden beschreibend (deskriptiv) gebraucht. Daneben wird mit der Rede von "Moral" auch ein Bereich von praktischen Urteilen, Handlungen oder deren Prinzipien (Werte, Güter, Pflichten, Rechte) verbunden. So verstanden, wertet eine Unterscheidung von Moral und Unmoral. Eine solche Bewertung kann als bloßer Ausdruck subjektiver Zustimmung oder Ablehnung verstanden werden (vergleichbar zu Applaus oder Buhrufen), oder als Beurteilung von Handlungen, deren Maximen oder sonstige Prinzipien in moralischer Hinsicht, d.h. als moralisch gut oder moralisch schlecht. Letzteres entspricht einem metaethischen Realismus. Die theoretische Ausarbeitung unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen und Kriterien moralischer Urteile sind Gegenstand der philosophischen Disziplin der Ethik.

Die aktuellen Skandale in der katholischen Kirche sollten Veranlassung sein, nach dem Zusammenhang von Religion und Moral zu fragen. Von religiöser Seite wird ja dieser Zusammenhang quasi als selbstverständlich präsentiert, Atheisten hätten nicht nur keinen Glauben, sondern auch keine Moral. Es ist offenbar jedoch weit verbreitet, dass innerhalb religiöser Organisationen moralisches Verhalten nicht unbedingt zur Grundausstattung gehört. Speziell in der katholischen Kirche ist moralisches Heucheln eine grundlegende Verhaltensweise.

Untenstehend daher drei Artikel zur Frage *Religion und Moral*, ohne dass dabei auf die Moral der katholischen Kinderschänder und die katholische Vertuschungspraxis extra eingegangen wird.

Ch. Weber

Wie kam die Moral in die Welt?

Wissenschaftler bezweifeln, dass Religion das Gerüst für die Moral bildet. Einige halten den Glauben eher für ein schädliches Nebenprodukt der Evolution.

Zu den unsterblichen Gerüchten der menschlichen Geistesgeschichte gehört, dass man Kirche und Religion zumindest für die Moral brauche. Kein Kapitel aus der Gewaltgeschichte des Christentums - von den Kreuzzügen bis zu den aktuellen Missbrauchs-Fällen - konnte daran etwas ändern.

Selbst kochentrockene Atheisten und Soziobiologen erklären den Fortbestand des Glaubens mit der Tatsache, dass erst die gemeinsam geteilte Religion eine Kooperation unter den Menschen erzwungen habe, aus der Angst nämlich vor dem allmächtigen und allwissenden Bestrafer dort oben im Himmel, der regelwidriges Verhalten ahndet - und sei es auch erst in einem Leben nach dem Tode. Demnach sei Religion nur deshalb so erfolgreich geworden, weil die von ihr bewirkte Kooperationsbereitschaft sich zu einem adaptiven Selektionsmerkmal entwickelt habe, welches das Überleben von Mensch und Gemeinschaft befördert habe. Kurz: ohne Religion keine Moral.

Diese Haltung wird schon länger von verschiedenen Seiten ergänzt und kritisiert. Vor allem der französischstämmige Anthropologe Pascal Boyer vertritt die Ansicht, dass Religion nur ein Nebenprodukt der Evolution sei: Menschen seien eben seit Urzeiten darauf geeicht, hinter jedem Rascheln einen Angreifer zu vermuten. Das habe die Überlebenswahrscheinlichkeit in der Savanne erhöht. Wegen solcher kognitiven Grundeinstellungen neige Homo Sapiens dazu, hinter allen nicht sofort erklärlichen Vorfällen übernatürliche Agenten und Götter zu vermuten statt die simple Kontingenz der Natur.

Ähnlich argumentiert der publizistisch führende Atheist Richard Dawkins: Er sagt, dass Kinder im Laufe der Evolution gelernt hätten, dass es prinzipiell hilfreich ist, den nächsten Autoritätspersonen - vulgo: Eltern - zu folgen. Diese Haltung führe dazu, dass sie intuitiv auch an einen Gott zu glauben bereit seien. Anders als die Adaptionstheoretiker behaupten also Boyer und Dawkins, dass Religion nicht unbedingt Kooperation und Moral hervorbringe, sondern eher ein schädliches Nebenprodukt sei.

Tatsächlich suchen Forscher schon seit langem nach außerreligiösen Erklärungen für das Entstehen von Moral. Bekannt wurde damit vor allem der niederländische Primatologe Frans de Waal, der mit zahlreichen Studien nachzuweisen versucht hat, dass auch nichtmenschliche Primaten moralische Intuitionen haben. So ließ er etwa Schimpansen dabei zusehen, wie Versuchspersonen vergeblich versuchen, an einen Stock zu gelangen. In den meisten Fällen standen die Tiere auf und brachten den Stock dem Menschen, selbst dann, wenn sie keine Belohnung erhielten

Nagelprobe mit moralischen Dilemmata

De Waal zieht von solchen Experimenten eine direkte Linie zu den Moralgesetzen der Menschen - und wurde dafür von Philosophen gescholten: Reichen solche ersten, entwicklungsgeschichtlichen Ansätze von Mitgefühl tatsächlich, um moralische Urteile zu erklären, die auf dem Gebrauch eines reflektierenden Verstandes beruhen?

An dieser Stelle setzen Überlegungen ein, die von dem finnischen Religionswissenschaftler Ilkka Pyysiäinen und dem Psychologen Marc Hauser von der Harvard University soeben im Fachmagazin Trends in Cognitive Science (online) veröffentlicht wurden. Hauser ist ein wichtiger Vertreter der sogenannten experimentellen Moralpsychologie, die belegt hat, dass die meisten Menschen klassische moralische Dilemmata intuitiv anders beurteilen als Fachphilosophen.

Ein Beispiel: Ein Zug ist außer Kontrolle geraten und eine Person muss handeln. Fall 1: Die Person steht an einer Weiche und rettet eine Gruppe von fünf Menschen, indem sie den Zug umlenkt, so dass dieser nur einen Menschen umfährt und tötet. Fall 2: Die Person rettet wiederum eine Gruppe von fünf Menschen, diesmal aber, indem sie einen Menschen vor den Zug wirft. Die meisten Befragten hielten nur das Verhalten in Fall 1 für moralisch. Logisch ist das nicht.

Die beiden Forscher haben nun eine Handvoll Studien durchforstet, in denen Tausende Menschen mit ähnlich konstruierten Entscheidungssituationen konfrontiert wurden, wo die Religionen keine Standardantworten haben. Dabei zeigten sich kaum Unterschiede in den Ansichten atheistischer und gläubiger Studienteilnehmer. Die Forscher vermuten daher, dass der Mensch mit einer Art moralischer Grammatik geboren wird, vergleichbar dem Sprachinstinkt: Die groben Regeln der moralischen Entscheidungsfindung sind vorgegeben, nur Feinheiten kulturell und religiös geprägt.

Das hat nun Konsequenzen für die Debatte in der evolutionären Religionstheorie: "Der Befund unterstützt die Annahme, dass Religion ursprünglich nicht als biologische Adaption für Kooperation entstanden ist, sondern als separates Nebenprodukt von früher existierenden kognitiven Funktionen evolviert ist, die nicht-religiöse Aufgaben hatten", erläutert Pyysiäinen. Allerdings könne "Religion die Kooperation zwischen Gruppen stabilisieren und erleichtern."

Das ist ja auch schon etwas.

Wladimir Inosemzew

Glaube und Moral

In einer Welt, in der sich immer öfter zeigt, wie die grausamsten Formen des Extremismus mit religiösen Dogmen zusammenhängen, erweist sich Europa als wichtigste Hochburg der aufgeklärten Säkularisierung. Das bedeutet nicht gleich, dass Staat und Kirche in der Alten Welt überall getrennt sind wie beispielsweise in Frankreich. In Großbritannien ist die Königin gleichzeitig Oberhaupt der anglikanischen Kirche; in Dänemark und Griechenland, auf Malta und Zypern gilt das Christentum als Staatskirche, und die erste Zeile der Verfassung Irlands betont, dass dieses Dokument im Angesicht der heiligen Dreifaltigkeit angenommen wurde, „von der alle Macht ausgeht und im Einklang mit welcher die Taten der Menschen und Staaten zu stehen haben“.

Doch diese Traditionen existieren für sich, während das Leben seinen eigenen Lauf nimmt. Heute glaubt nur noch in 11 der 27 EU-Staaten mehr als die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung an Gott; in Deutschland, England, Frankreich, in Skandinavien und den Benelux-Staaten rechnen sich zwischen 26 und 60 Prozent der Einwohner einer religiösen Konfession zugehörig (zum Vergleich: In den USA schwanken die Zahlen von 78 bis 92 Prozent der Menschen, die sich als Gläubige bekennen). Etwas mehr als 14 Prozent der Europäer besuchen Gottesdienste, in den USA sind es 42 Prozent.

Führt diese Irreligiosität der Europäer deshalb zu einer geringer ausgeprägten Moral unter ihnen? Das zumindest sollte man annehmen, wenn man den Behauptungen unserer Gottesdiener glaubte, die geradezu eine direkte Abhängigkeit zwischen beidem – Glaube und Moral – sehen. Doch eher nicht: 2007 fielen in der EU auf 100.000 Einwohner 3,4-mal weniger Tötungsdelikte, 4,9-mal weniger bewaffnete Überfälle und 5,7-mal weniger Vergewaltigungen als in den USA (entsprechend 9,9-, 11,4- und 8,6-mal weniger als im „von Geistlichkeit nur so durchdrungenem“ Russland). Die Verbreitungsrate von Geschlechtskrankheiten war hingegen unter amerikanischen Teenagern 27-mal (!) höher als in der EU, und zu ergänzen wäre, dass 19 der 25 gefährlichsten amerikanischen Städte im sogenannten Bibelgürtel – den US-Staaten mit der höchsten Religiosität – liegen.

Dafür hat die Abkehr von der Religion die Europäer in ihren bürgerlichen Rechten gleich gemacht: 84 Prozent von ihnen erklären, dass sie bei Wahlen einen Kandidaten unabhängig von seinem Glauben unterstützen, während in den USA 53 Prozent der Bürger unter keinen Umständen einen Atheisten wählen würden. Vernunft und Moral werden heutzutage immer stärker losgelöst von Religion betrachtet, und Europa zeigt uns überzeugend, wie schnell die Verbindung zwischen diesen Kategorien verloren geht.

Die Irreligiosität der Europäer ist ein Symbol für die Normalität Europas und für die Reife der europäischen Nationen. Das christliche Abendland ist erwachsen geworden und hat es nicht nötig, sich Mythen zu unterwerfen. Seine Bewohner sehen keine Veranlassung dazu, sich gegenseitig vom Wert der Moral unter Bezug auf heilige Texte zu überzeugen. Indem sie sich von den Dogmen des Glaubens befreien, haben die Europäer eine neue Stufe der Freiheit erreicht, die ihnen bisher keineswegs geschadet hat.

Robert Misik

Brauchen wir Gott für die Moral? Aber nein!

Religiös Gläubige trennen scharf zwischen ihrem Binnendiskurs und dem Außendiskurs. In ihrem Binnendiskurs ist das Kriterium ihres Glaubens die „Wahrheit“. Sie glauben, beispielsweise, an Jesus, weil Jesus der Erlöser ist. Weil er auferstanden ist. Aber manche Gläubige sind auch intelligente Leute und wissen, dass man mit solchen fragwürdigen Wahrheiten jene, die nicht an sie glauben, kaum hinter dem Ofen hervorholen kann. Für den Außendiskurs mit den Nichtgläubigen haben sie sich ein Argumentationsmuster zurechtgelegt, dessen zentrale Kategorie die der „Nützlichkeit“ ist. Es lässt sich so zusammenfassen: Magst Du, Nichtgläubiger, auch die „Wahrheit“ des religiösen Glaubenssystems in Frage stellen, musst Du doch zugeben, dass es immerhin nützlich ist, weil es Zusammenhalt unter den Menschen stiftet und sie mit verbindlichen Werten ausstattet.

Der Fluchtpunkt dieses Argumentes: Die Menschen verhalten sich nur moralisch, wenn sie einen Gott über sich wähnen - einen, der sie im Auge behält. So eine Art spirituelle Videoüberwachungskamera. Säkularisierung wird in dieser Perspektive als große Verwirrung gesehen: die Leute würden nicht mehr wissen, wo sie Halt suchen sollen und können Gut von Böse nicht mehr unterscheiden. Aber gibt es dafür Indizien?



Nun, wenn wir uns an die Fakten halten, dann wurden gerade in den vergangenen Jahren viele Böswilligkeiten begangen, weil Menschen meinen, ihr Glaube verlange das von ihnen. Ethnische Säuberungen, 11. September, „Kampf der Kulturen“, Mordanschläge auf Abtreibungskliniken. Werke von Extremisten, gewiss. Aber wenn wir einigermaßen objektiv sein wollen, dann stellt sich die Sache so dar: Es gab in der Geschichte viele gläubige Menschen, die sich ihres Glaubens wegen gut verhalten haben, aber es gab auch viele Menschen, die sich ihres Glaubens wegen schlecht verhalten haben. Amerikanische Christen etwa haben ihres Glaubens wegen gegen die Sklaverei gekämpft - aber noch viel mehr amerikanische Christen haben mit religiösen Argumenten die Sklaverei legitimiert. Viele Menschen ohne religiösen Glauben haben leidenschaftlich gegen Ungerechtigkeiten gekämpft - aber auch viele Menschen ohne religiösen Glauben haben Ungerechtigkeiten begangen. Dass mehr Religiosität ein mehr an Moralität bedeutet, das ist ein Vorurteil, das durch keine Empirie gedeckt ist. Sind religiöse Gesellschaft moralischere Gesellschaften als relativ agnostische Gesellschaften? Würde jemand behaupten wollen, Sizilien habe ein höheres moralisches Niveau als Schweden? Dass Norwegen moralisch verkommener als Afghanistan ist?

Nun mag es durchaus eine Erosion der Bindekräfte geben, die größere Menschengruppen auf gemeinsame Werte verpflichten. Dies betrifft die einstigen „weltanschaulichen“ Lager aber auch nicht mehr als die Kirchen. Dabei ist wohl kaum ein Wachstum der Unmoral zu behaupten, aber die Moral tritt heutzutage gewissermaßen im Plural auf. In differenzierteren Gesellschaften gibt es keine Instanz mehr, die eine Moral für alle verbindlich oktroyieren kann. Insofern gibt es sicher Wertpluralismus. Dass aber dieser Wertpluralismus dazu führe, dass es überhaupt keine kollektive, verbindliche Moral mehr gäbe, das ist ein Irrtum. Wer das glaubt, der versuche einmal sein Kind am hellen Tage auf einem belebten Platz zu verprügeln. Er wird sofort feststellen, dass dies heute ein gesellschaftlich geächtetes Verhalten ist. Und zu dieser Ächtung haben eher fortschrittliche säkulare Kräfte beigetragen als die religiöse Moral.